

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	57 (1984)
Heft:	[9]
Artikel:	Initiation und Schule
Autor:	Guggenbühl, Allan
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-852199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dürften in der Grössenordnung etwa 1 000 – 2 000 derartige Institutionen existieren. Die völlig *fehlende Transparenz* in diesem Bereich verunmöglicht aber Aussagen über den Umfang der so gewährten Stipendien. Im Sinne eines weiterhin funktionierenden Stipendienwesens wäre es wünschenswert, dass hier endlich die nötige Transparenz geschaffen wird. Im weiteren wäre es nur zu begrüssen, wenn sich die *Wirtschaft* in diesem Bereich *vermehrt* engagieren würde, was ja grundsätzlich in ihrem Interesse liegen müsste.

Fazit

Die Schweiz verfügt über ein grundsätzlich funktionierendes, einigermassen gut ausgebauten Stipendienwesen, das allerdings noch ausbaufähig ist. Dieses System entstand im *Wissen um die zentrale Bedeutung des Bildungswesens* für die Schweiz. In den letzten Jahren zeigten sich gewisse negative Tendenzen im Stipendienbereich. Es sei hier nur an die realen Stipendieneinbussen auf Grund der Teuerung sowie an die ersten Kürzungen durch die Kantone erinnert. Diese *negative Tendenz* würde durch einen *gänzlichen Wegfall der Bundessubventionen* verstärkt. Das Wenige, das im Hinblick auf eine Harmonisierung bisher erreicht wurde, würde in Frage gestellt. Auf Grund dieser Überlegungen erscheint es im Sinne einer langfristigen Sicherung beziehungsweise Steigerung des relativ hohen Bildungsniveaus in der Schweiz angezeigt, den *völligen Rückzug des Bundes aus dem Stipendienwesen nochmals zu überdenken*.

(Doss.: Nr. 94 – *Bildung*, herausgegeben von der *Wirtschaftsförderung*, Zürich)

Initiation und Schule

Von Allan Guggenbühl, Psychologe

Die Institution Schule hat seit ihren Anfängen einen grossen Wandel durchgemacht. Während in der mittelalterlichen Schola Neun- bis Dreissigjährige häufig die gleiche Schulbank drückten, richtet sich der Lehrer einer heutigen Schule mit seinen pädagogischen Bemühungen zumeist an eine altersgemäß ziemlich homogene Gruppe. Die Jahrgangsklasse in der Volksschule vereint Kinder des gleichen Geburtsjahrs. Diese Einteilung hat mitbewirkt, dass heute nicht mehr der einzelne Schüler im Vordergrund steht, sondern der Unterricht sich an die gesamte Gruppe richtet. Ob ein Lehrer den Frontalunterricht wählt oder sich für einen sogenannten demokratischen Unterrichtsstil entscheidet und die Schüler in Subgruppen selbstständiger arbeiten lässt, hat keinen Einfluss auf die Tatsache, dass sich das erzieherische Geschehen und das Lernen in der *Gruppe* ereignen. Eine Betrachtung über unsere Schule muss daher notwendigerweise auch den gruppenpsychologischen Aspekt miteinschliessen.

Die Jahrgangsklassen bringen den offensichtlichen Vorteil mit sich, dass der Lehrer seinen Unterricht auf das Entwicklungsniveau, das die Schüler erreicht haben sollten, abstimmen kann. Während die Entwicklungspsychologie für ihn das Bild des typisch neun- oder zehnjährigen Kindes entwirft, stellen Lehrmittel klare Anforderungen an die Fähigkeiten, die im jeweiligen Alter vorhanden sein sollten. Der Lehrer kennt die Lernziele und bildet sich im Laufe der Jahre ziemlich genaue Vorstellungen darüber, wie ein Kind einer bestimmten Altersstufe sein sollte. Bewusst oder unbe-

wusst legt er dieses Bild seinem Unterricht zugrunde und misst daran das Verhalten der Kinder. Wer dem Bild entspricht, ist «normal». Ein Zweitklässler, der eines schönen Sommertages in Badehosen, ausgerüstet mit Schnorchel und Taucherbrille im Schulzimmer erscheint, um der erstaunten Lehrerin und der Klasse fröhlich zu künden, der Unterricht falle aus, man gehe statt dessen gemeinsam zum See, entspricht ebensowenig dem Normbild wie die schüchterne Viertklässlerin, die sich nie zu Wort meldet, oder der Drittklässler mit der völlig unleserlichen Schrift. Lehrer und Schulpsychologen wissen normales von auffälligem Verhalten zu trennen.

Verhält sich ein Schulkind anders als die Richtlinien es vorsehen, so schreitet man meistens zur Einzelbeurteilung: Das Wesen des Kindes wird ergründet, der Entwicklungsstand bestimmt, die seelische Gesamtlage erforscht.

Wir meinen es gut und lassen dem Kind jene Hilfe zukommen, die es gemäss unseren Vorstellungen braucht, um der Klasse zu genügen. Vielleicht empfehlen wir die Repetition eines Schuljahres, organisieren Nachhilfeunterricht oder überweisen das Kind vielleicht sogar in eine Sonderschule.

Dem auffälligen, schwierigen Kind soll als Individuum geholfen werden, auch wenn diese Hilfe die Stellung des Kindes in der Klasse beeinflusst oder es gar von der Klasse absondert. Die Klasse wird als Lerngruppe betrachtet, deren Mitglieder jedes Jahr ein bestimmtes Leistungssoll zu erfüllen haben und deren Verhalten bestimmten Normen genügen muss. Wer diesen Anforderungen nicht entspricht, bekommt «Sonderhilfe».

Dieser Ansatz trägt jedoch nicht der Tatsache Rechnung, dass die Klasse als Gruppe für das Kind von ausserordentlicher Bedeutung ist. Im Gegensatz zu seinen Erziehern sieht es die Klasse nicht einfach als eine Gruppe von Gleichaltrigen, die zusammen sind, um miteinander zu lernen. Für das Kind bedeutet sie die erste ausserfamiliäre Gemeinschaft, der es beitreten muss, und es verknüpft seinen Eintritt in sie mit der *Aufnahme in die Gesellschaft schlechthin*: Initiation. Die gruppendifynamischen Prozesse in der Schulklassen entsprechen sozialen und politischen Prozessen in der Gesamtgesellschaft, sie erscheinen hier verkleinert auf die Dimension des kindlichen Weltbildes.

Im Lehrer sieht das Kind jene Autorität, die die Aufnahmebedingungen für den Beitritt zur Gemeinschaft vermittelt und Zeichen gibt, wann jemand aufgenommen ist. Was von wohlmeinenden Pädagogen und Psychologen als Instrumentarium gedacht ist, das Verhalten eines der Norm nicht entsprechenden Kindes «in Ordnung zu bringen» und seine Fähigkeiten zu fördern, erscheint dem Kind als Antwort auf die Frage, ob es in die menschliche Gesellschaft aufgenommen werde.

In Ermangelung anderer Zeichen sieht es in einer individuellen Förderung allzu schnell den Beweis dafür, dass es in der Gesellschaft nur mit Mühe werde bestehen können. So werden Förderungsmassnahmen im Hinblick auf eine *spätere* Integration in die Gemeinschaft getroffen und dabei übersehen, dass der Zeitpunkt der Initiation bereits verpasst ist.

Eine Sonderschuleinweisung erlebt das Kind nur als Bannspruch; wer repeterien muss, ist – wie es bezeichnenderweise in der Schülersprache heisst – «sitzengeblieben».

Noten bekommen einen magischen Wert als Aussage über den Wert des Kindes in der Gemeinschaft. Mit Noten unter Drei ist man nicht mehr dabei.

Was hier geschieht, hat auf das Klima in unserer Gesellschaft negative Auswirkungen. Die Schulklassen müsste unbedingt wieder mehr als Gruppe erlebbar gemacht 169

werden, in der das Zusammenleben und -wirken verschiedenster Menschen eine zentrale Rolle spielt und Gemeinschaft geübt werden kann.

Könnte die Schule nicht andere Initiationsriten entwerfen als jene der Leistungsziele und auf entwicklungspsychologischen Normen basierenden Qualifikationen, so dass ein Kind trotz mangelnder Leistungen oder auffälligen Verhaltens Teilhabe an der Gemeinschaft erfahren könnte?

Dies könnte geschehen, indem man im gemeinsamen Unterricht (der unbedingt im Mittelpunkt stehen müsste) sich verstärkt darum bemühen würde, dass alle mitmachen können. Dies dadurch, dass man die Kinder mit Ferienlagern, Ausflügen, rau schenden Festen im Schulzimmer, bei gemeinsamer kreativer Betätigung und musischen Erlebnissen auf der emotionalen Ebene ansprechen und ihre Beziehungen fördern würde. Notwendige Einzelförderung könnte – etwas mehr am Rande – immer noch betrieben werden und erschiene dem Kind dann in einem anderen Licht.

Nur so können wir hoffen, dass unsere Schule nicht nur eine Leistungsschule bleibt, sondern wieder *Volksschule* wird.

Aus «Raben Schwarz», Schweizer Spiegel Verlag

Informationen

«Waffenruhe» im Schulstreit

Ein Kompromiss zwischen Regierung und Gegnern bahnt sich an

Freie Schulwahl in einem «Zweispartensystem», die allgemeine Respektierung der Prinzipien des öffentlichen Dienstes und die Aufnahme der Schulreform in den Dezentralisierungsprozess – mit diesen drei Pfeilern soll der französische Schulstreit geschlichtet werden. Die ersten Reaktionen der Laizisten sowie der Anhänger der Privatschulen weisen auf einen «Waffenstillstand» zwischen den beiden Konfliktparteien hin.

Der im Juli ernannte französische Unterrichtsminister Pierre Chevènement hat überraschend die neuen Anordnungen über die Schulreform via Fernsehnachrichten bekanntgegeben. Diese heben sich von den Bestimmungen des von Staatspräsident Mitterrand zurückgezogenen Schulgesetzes Alain Savarys – des Vorgängers Chevènements – erheblich ab.

Die sozialistische Regierung ist vom ursprünglichen Ziel, für Frankreich langfristig einen «einheitlichen laizistischen Schuldienst» zu schaffen, abgerückt. Die zum grössten Teil katholischen Privatschulen können jetzt ihren eigenen Status aufrechterhalten. Sie werden aber in der staatlichen Subventionierung insoweit eingeschränkt, als sie im Vergleich zu den öffentlichen Schulen ihrer Sonderprivilegien verlustig gehen; und auch die Privatschulen müssen sich künftig über den Gebrauch der Finanzen in der Öffentlichkeit ausweisen.

Die ehemals von den Linksparteien vorgesehene «sanfte» Umwälzung des Schulsystems wird jetzt einer gemässigten Strukturreform im Rahmen des Dezentralisationsprozesses weichen. Der Staat wird zwar weiterhin für die Besoldung der Lehrer im öffentlichen wie im privaten Schuldienst aufkommen; doch für die Unterhaltskosten müssen die unteren staatlichen Verwaltungsebenen einspringen: die Regionen und Departemente für die höheren Schulen, die Gemeinden für die Primarschulen.